Dr H. M. Schletterer

L D 856

Carl B. Kraus, stud. theol.

Des
Seligen Herrn
Barthold Heinrich Brockes,

Schwanen-Gesang

in einer Anleitung
zum
vergnügten und gelassenen

Sterben.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Franckfurt und Leipzig,
1747.

Vorbericht.

Das so oft wiederholte Anhalten so vieler wahren Verehrer der Verdienste und Schriften des seligen Herrn Brockes, denen es allhier bekannt geworden, daß Er wenige Tage vor Seinem Uebertritte in die Ewigkeit Gedanken entworfen, worinnen Er Sich und andern zu dieser wichtigen und ernsthaften Veränderung Lehren gegeben hat, ist bloß Ur-

sache, daß selbige schon öffentlich erscheinen, und daß seine nähern Freunde den Abdruck derselben vergönnet haben. Man ist hiebey völlig überzeugt, daß Auswärtige den Schwanen-Gesang eines Mannes, welchen sie als einen Verehrer der anbetenswürdigen Gottheit, und als einen Lehrer ihrer mannichfaltigen Werke, aus so vielen erbaulichen Schriften seit langen Jahren kennen, eben so willig aufnehmen werden, als der vernünftigste Theil unserer Einwohner, welcher jederzeit in der Hoheit Seiner Seele, und in der Größe Seiner Tugenden ein Muster der Nachahmung, und eine Zierde ihrer Stadt und Bürger verehret hat.

Man hat dieses Gedicht einen Schwanen-Gesang genannt, und man glaubet hiezu berechtiget zu seyn, weil es das letzte

ist, welches der in GOtt ruhende Brockes aufgesetzet hat. Die Leser des irdischen Vergnügens in GOtt wissen es, daß Seine dem Schöpfer geheiligte Muse schon seit 1717 die rühmliche Gewohnheit gehabt, allemahl bey dem Wechsel des Jahres dem HErrn der Jahre und Zeiten ein Opfer zu bringen, um Demselben für alles abgewandte Ubel, so Ihm und den Seinigen begegnen können, zu danken, und für alles empfangene Gute, so Er von dem gütigen Geber genossen, zu preisen. Diese selige Pflicht hat Er auch noch in den Tagen erfüllet, da Er bereits am Rande der Ewigkeit gestanden, und das Ihm vom Schöpfer bestimmte Ziel seines so rühmlich geführten Lebens schon zu Ende eilete.

Er wählte sich bey dem Anfange dieses

1747sten Jahres einen Gegenstand, welcher dem nahen Schlusse Seines Lebens gemäß war, und arbeitete eine **Anleitung zum vergnügten und gelassenen Sterben** aus. Die funfzehnte Abhandlung aus dem vortreflichen Buche des Sarasa, welches schon seit 1664 unter der Aufschrift Ars semper gaudendi, geschrieben worden, und wenigen bekannt ist, wurde hiebey zum Grunde geleget, und durchgehends mit neuen Zusätzen und Gedancken bereichert. Der Herr **Brockes** hat von diesem schönen Buche allezeit sehr viel gehalten, weil Er darinnen Seinen Grund-Satz: **Freuet euch in dem Herrn allewege**; nach den Gründen der Vernunft und der Schrift so unwidersprechlich ausgeführet gefunden, wie Er denn auch, diesen Satz in allen seinen Poesien so vielen unempfindlichen und schwermüthigen Christen

sten

sten bekannter zu machen, Sich eifrigst bemühet hat. Kaum war der selige Mann mit den erbaulichen Gedancken fertig, die der Leser in diesen Blättern antreffen wird, so erfolgte Sein Ende, und Er übergab den 16ten des Jenner-Monats Seine Seele mit eben der Freudigkeit und Gelassenheit, mit welcher Er Sich in seinem gantzen Leben der göttlichen Führung in aufrichtiger Demuth unterworfen, Seinem Schöpfer und Erlöser im 67sten Jahre Seines ruhmvollen Alters.

Es gehöret nicht hieher, weitläuftig zu seyn, und den verdienten Vorzug zu bestimmen, worinn sein Name bey der Nachwelt stehen wird; man überläßt solches derjenigen Feder, welche uns Sein Leben aufsetzt, das wegen Seiner Groß-

muth,

muth, Seiner Menschen-Liebe und Seiner seltenen Tugenden eines unsterblichen Andenkens würdig ist; wir wünschen nur noch, daß das Ende eines jeden, wie das Ende dieses gerechten Mannes, seyn möge.

Hamburg, den 15. Febr.
1747.

Anleitung zum vergnügten und gelassenen Sterben.

Beym Anfange dieses 1747. Jahrs entworfen.

* * *

Es ist nichts in unsrer Macht, als die blosse Kraft allein,
Was der Schöpfer will, zu wollen.
Ihm gefällig nun zu seyn,
Laßt uns ihm doch wenigstens diese Kraft im Sterben zollen!

Da sich die Erd jetzt von der Sonnen in ihrem Kreißlauf abwerts drehet,
Und durch dieß Drehn auf unsrer Fläche der Lenz und Sommer uns entstehet,
Wodurch, auf eine weise Weise, sich das Gebäude dieser Welt
In solcher richtgen Wunder-Ordnung zum Nutzen der Geschöpf erhält:
Will ich, bey dieser Wechsel-Zeit, des Schöpfers weise Macht erheben,
Und, seine Liebe zu besingen, wie ich gewohnt bin, mich bestreben;

 Wobey

Wobey mein Vorsatz: Bey der Aendrung der Jahres-Zeit, von einer Zeit,
Die ferner keinen Wechsel kennet, woselbst kein Frost den Lenz vertreibt,
Wo alles, was dazu beschieden, in ungestöhrter Seligkeit,
In nimmer unterbrochnem Frieden und ewigem Vergnügen bleibt;
Wornach vernünftige Geschöpfe, wenn sie hier ausgelebt, sich sehnen,
Absonderlich vom sanften Sterben, das dazu führt, was zu erwehnen.

O GOTT! du Wesen aller Wesen,
Das anders denkt, als alle Welt,
Der anders ist, und anders wirkt, als je ein Geist sich vorgestellt,
Der Geist und Körper, Welt und Sonnen, zu seines Daseyns Prob', erlesen!
O GOTT! du lebst in deinen Werken, die Seele siehet deine Spur
In allen deinen Creaturen, und in der wirkenden Natur.
Die Mittel dazu, sind die Sinnen, wodurch wir, mit der Welt verbunden,
Durch die geläuterte Vernunft, derselben Schöpfer ausgefunden.
Durch Ordnung, den Zusammenhang, durch Pracht und Absicht, wird der Grund,
Ein weises, liebreichs, mächtigs Wesen, vernünftigen Geschöpfen kund,
Die, wenn sie, HERR, von deinen Werken, von Welt und Sinnen nichtes wüsten,
In ewiger Unwissenheit von deinem Daseyn bleiben müsten.

Wie

Wie könnten immermehr Begriffe, Gedanken, Bilder und Ideen
In einer Sinnen-Cörperlosen und leeren Menschen-Seel' entstehen?
Der klügste Geist müst ohne Kraft, ohn' Ueberlegung und Vergnügen,
Ein nimmer denkend Wesen bleiben, kein Geist seyn, ewig brache liegen.
Muß eine Seele denn, nicht billig den Wehrt, O HErr, von deinen Werken,
Die deine Herrlichkeit uns zeigen, mit Andacht, Dank und Ehrfurcht merken?
Dein Schaffen, Formen und Erhalten, dein unbegreifliches Regieren
So ungeheurer Himmels-Cörper, der Welt und aller Wesen spühren,
Bewundern und dich anzubeten, und zwar dich ew'gen GOtt allein
Tief unterwürfig zu verehren, gereizet und verbunden seyn?
Du rufst Geschöpfen, und sie kommen, du sprichst: vergeht, und sie vergehen,
Da andre denn, auf deinen Wink, aufs neu', an ihrer Stell', entstehen.
Wobey jedoch vernünftge Wesen auf deine Liebe sich verlassen,
Und daß sie nicht vernichtigt werden, zu deiner Ehr' im Glauben fassen.
Sie sehen die Zerstörlichkeit der Cörper, und ihr Aendern an
Als Folgen deiner weisen Ordnung, doch die den Geist nicht treffen kann.

O grosser Trost, in dem wir sterben, (da wir doch alle sterben müssen)
Daß wir die Wahrheit, welche sich in GOttes Liebe gründet, wissen.
Wer wird nicht kräftig aufgerichtet im Tode selbst, wenn man ermißt:
Daß unser Sterben ein Verändern, das Aendern ein Verbessern ist.
Ich will von unserm letzten Wechsel, bey diesem Jahres-Wechsel, singen,
Und mich bemühen solche Gründe von unserm Scheiden vorzubringen,
Die in der That unwiedersprechlich: und zeigen, daß fast jedermann,
Nach einem irdischen Vergnügen, zuletzt vergnügt auch sterben kann.
Die Gründe, die ich aus **der Kunst stets froh zu leben** *, meist genommen,
Verhoff und wünsch' ich, daß sie vielen zu statten und zu Nutzen kommen!

* * *

Merkt, wie sich des Schöpfers Weisheit, in dem Tode selbst, entdeckt,
Zieht ihm ab die schwarze Larve, welche nur die Thoren schreckt.
Aus der Furcht des Todes bloß stammt das allgemeine Klagen.
Was sind in dem Tode selbst doch für wesentliche Plagen?

Wir

---

* Siehe des gelehrten Spaniers A. A. de Sarasa Ars semper gaudendi. Tract. XV.

Wir selbst scheuchen uns einander, und es reibet jedermann
Sein gefühltes ängstlichs Grauen insgemein dem andern an,
Ja man überträgt sich gleichsam diese Furcht von Hand zu
Hand
Allemahl annoch vergrössert, um dieselbe, wie bekannt,
Immer mehr noch zu vergrössern. Wie viel Dichter, wie
wir lesen,
Wie viel Mahler, wie wir sehn, sind so sinnrich stets gewesen,
Ihn stets schändlicher zu bilden, scheuslicher stets vorzustellen;
Mehrentheils sind ihre Wercke unsers bangen Irthums-
Quellen.
Laßt uns doch einmal erwegen, ob der Tod denn in der That
Etwas, das so fürchterlich und so scheuslich, an sich hat.

Ursachen, weswegen man den Tod insgemein für so schrecklich hält.

* * *

A. Man wird ostermals geholfen, wenn man seinen
Gram entdecket,
Sage mir, was ist am Tode, das dich so entsetzlich schrecket.
B. » Selbst der Tod, den alles fürchtet. Scheut selbst
die Natur ihn nicht?
» Muß der Allertapferste nicht bey seinem Ansehn zittern?
» Wird er nicht für ihn erschrecken, und sein gantzer Leib
erschüttern?
» Was ist auf der Welt erschrecklichs, wenn es nicht der
Tod? er bricht,
» Reißt und stürzet alles um. Keines schont er, alle fällt
» Sein nie zu erbittend Rasen. Weder Seufzen, Flehen,
Zähren

» Kön-

„ Können seine Wuth erweichen, noch sein Morden ihm verwehren.
„ Er beraubet uns des Lebens, unsers liebsten auf der Welt,
„ Unsers best und theuersten. Der geliebten Freund auf Erden
„ Blick und Ansehn raubt er uns, da wir, zwischen ihrem Gram,
„ Schluchsendem Geseufz' und Thränen, leider! weggerissen werden,
„ Recht mit wüthrischer Gewalt. Unser Auge wird geschlossen,
„ Wodurch wir das süsse Licht und der Sonnen Schein genossen.
„ Unsers Geistes und des Körpers eng und angenehmes Band
„ Wird getrennet. Wenn das Fleisch aufgelöset und zerflossen,
„ Wird der Leib, den wir getragen, endlich Moder, Staub und Sand,
„ Zum abscheulichen Spectakel. Wenn der Glieder Bau zerbricht,
„ Bleibt mir nichts auf dieser Welt. Weg ist alles, Leben, Licht,
„ Aller Farben holdes Prangen, aller Singevögel Chöre,
„ Aller Umgang meiner Freunde, meiner Kinder schön Gesicht,
„ Meiner Frauen holdes Schmeichlen, meines Fürsten Gunst, die Ehre
„ Meiner Diener und Clienten, Lob von Bürgern, Vorzug, Freude
„ Und Bequemlichkeit des Reichthums, erst errichteter Gebäude

„ Gröss-

„Grösse, Weite, Pomp und Pracht, heller tapezierter Zimmer
„ Güldner Putz und Glanz und Schimmer;
„ Statt so vieler Schätz und Güter, deren wir beraubet seyn,
„ Bleibt uns allen gar nichts über, als das dunkle Grab allein,
„ Wo die Würmer uns zertheilen. Sind dieß alles denn nicht Sachen,
„ Welche uns den Tod mit Recht gräßlich und entsetzlich machen?

„ Wär uns nun noch auf der Welt, um zu sterben und zu leben,
„ Etwann eine feste Zeit zugetheilt, bestimmt, gegeben,
„ Hätte man noch einen Trost. Jeder würd' im Stande seyn,
„ Haus und alles zu bestellen, alles richtig zu beschicken,
„ Ja selbst gegen unsern Tod Kraft und Muth sich einzudrücken.
„ Aber wie es jetzo geht, kommt uns nichts davon zur Kunde,
„ Denn, so wie bey allen Menschen, nichts gewissers als der Tod,
„ Also ist bey allen nichts ungewissers, als die Stunde;
„ Es befällt uns unversehens, unverwarnt die Todes Noth.
„ Nicht der Jugend blühnde Jahre, nicht der Alten nöth'ger Rath,
„ Nicht die männlichen Geschäfte, werden von ihm angesehen.
„ Wenn mit vieler Müh und Arbeit jemand sich beschäftigt hat,
„ Eben, wenn uns alle Dinge recht nach Wunsch von statten gehen,
„ Wenn uns Glück und Ehre ruft, dann wirft der für alles flehen

„ Taube

„ Taube Tod auf uns die Faust, reißt uns voller Grausamkeit
„ Mitten in Geschäften fort, ja er raubt zu gleicher Zeit
„ Alle Hoffnungen des Lebens. Ist nicht solch ein Zustand gräulich,
„ Leben und stets sterben können, ja nicht einen Augenblick
„ Sicher für die Baare seyn? welch ein trauriges Geschick!
„ Ist nicht solch ein Töden-Leben recht entsetzlich, recht abscheulich?

„ Ja, daß noch die Art zu sterben oft ja immer schrecklich ist!
„ Ueberfällt der Tod uns plötzlich, was ist, wenn mans recht ermißt,
„ Schrecklicher? im Augenblick aufzuhören? froh seyn, lachen,
„ Ja selbst scherzen, und im Huy, wie ein Wort, vergehn, verschwinden!
„ Sterben, eh von unsern Sachen
„ Wir das mindeste verordnet: unser Haus in Schrecken finden,
„ Das nichts weniger vermuthet? Kömmt der Tod nun allgemählig,
„ O mein GOTT! wie manche Krankheit, Schmerz und Plagen, die unzählig,
„ Wie viel Ekel, Schlafloßheit, wie im Haupt so manche Pein,
„ Wie viel Martern hin und wieder,
„ Welche Zückungen der Nerven, und Verrenkungen der Glieder
„ Werden zu erwarten seyn!

„ Endlich was den Tod am meisten fürchterlich und schrecklich macht,
„ Ist der jammerreiche Zweifel und der Ungewißheit Nacht

„ Wegen

„ Wegen eines künftgen Lebens, ob es seelig oder nicht? “
„ Von der ganzen Ewigkeit wird geredet. Ob du seelig
„ Oder wirst geplaget werden,
„ Hängt von diesem Zeitpunct ab. Wem, der dieses überlegt,
„ Stehn die Haare nicht zu Berge? Welchem wird sein Eingeweyde
„ Von so unvermeidlichen Plagen, Schrecken, Gram und Leide
„ Nicht erschüttert und bewegt?
„ Da wir also sterben müssen,
„ Unverhoft und schnell entweder, oder auch durch Pein zerrissen,
„ Und dabey dennoch nicht wissen,
„ Ob das Ende dieser Pein
„ Von nie aufzuhörnden Plagen nicht der Anfang werde seyn;
„ Dieses, einzeln und vereint, wenn ich es zusammen fasse,
„ Machet, daß ich vor dem Tode zittre, beb', erstarr', erblasse.

Bist du mit deinem menschlichen Stande zufrieden, so must du auch sterblich seyn, und sterben wollen.

A. Um auf diese deine Klagen,
Dir und andern gnug zu thun, muß ich dich zufoderst fragen:
Red ich hier mit einem Menschen, oder einem Engel? sprich.
B. „ Allerdings mit einem Menschen. “ A. Höre! Ferner frag ich dich:
Ist dirs leid, daß du ein Mensch? bist du nicht damit zufrieden?
B. „ Nein, es ist mir gar nicht leid, daß mir dieser Stand beschieden;

» Und ich bin es gar nicht ungern.« A. Stimmst du damit überein,
Freust du dich, daß du ein Mensch, kannst du dich ja nicht beklagen,
Daß du sterblich bist: dieß heist eigentlich, ein Mensch zu seyn.
Klagst du nun nicht, daß du sterblich, must du billig auch ertragen,
Daß ein Sterblicher auch stirbt. Wenn du dich unsterblich hieltest,
Wundert' ich mich nicht darüber, daß du Angst und Schrecken fühltest
Bey dem Anblick deines Todes. Da du aber diese Welt,
Blos mit dem Beding, erblickt, daß du einmal sterben soltest;
Warum wunderst du dich denn, daß, was einmal fest gestellt,
Auch denn einst geschicht, und welches du ja einmal selber wolltest.

Hör: entweder tadelst du, daß die Menschheit sterblich ist,
Die unsterblich werden können; oder ich kan auch nicht fassen,
Wie du mit dem Tode doch so gar unzufrieden bist,
Da du dich der Sterblichen Zustand einst gefallen lassen.
Denn ich glaube nicht, daß dich solche Raserey befangen,
Frech und ernstlich zu verlangen,
Daß der Schöpfer, dessen Wege du doch sonst bewundern wollen,
Unser menschliches Geschlecht hätt' unsterblich machen sollen.
Denn (nicht einmal zu gedenken, daß dies gegen Gottes Ehre,
Seiner heilgen Macht und Ordnung ein verruchter Frevel wäre;
Als wenn der nicht recht gewollt, welcher alles wollen können
Und der, was Er wollt, erschaffen) hätt' Er die Unsterblichkeit

Hier der Menschheit wollen gönnen;
Hat Er alles das, was Er hier erschaffen und gemacht,
Nicht allein nicht wohl gewollt, sondern, was Er übel wollte,
Noch viel schädlicher und schlimmer gar zur Würklichkeit gebracht.
Denn, hat Gott nicht dieses Rund der von uns bewohnten Erden,
Mit vorher bedachtem Rath, uns zur Wohnung lassen werden,
Aber wär der Mensch unsterblich; wer begreift nicht mit Bedacht,
Daß die Gottheit sich geirrt, da sie eine Welt gemacht,
Welche solche Menge Menschen, so zu fassen, als zu nähren,
Nimmer könte fähig seyn. Denn, wenn aller Menschen Zahl,
So von Anbeginn gelebt, (die, daß sie unsterblich wären,
Deine blinde Schwachheit wünscht) heute solten allzumal
Leben und vorhanden seyn; welch ein ungeheure Menge
Müste nicht daraus entstehn? solche, deren Zahlen Länge
Kein Verstand ermessen kann. Millionen Milliaren
Sind auf dieser Welt gewesen in den fast sechs tausend Jahren;
Milliaren Millionen werden noch vermuthlich kommen,
Eh die Erde wird vernichtigt und in Asche seyn verglommen.
Nun erwege doch dabey,
Ob die Welt die Menge fasse, und zur Wohnung tüchtig sey?
Dieses ist gewiß unmöglich. Gott hätt' also sehr gefehlt,
Wenn die Sterbliche nicht sterblich, und, dadurch, daß sie entseelt,

Denen Künftigen nicht wichen. Dieser ganze Kreis der Erden
Müste tausendmal vergrössert, und ein andrer Weltkreis
werden.

Ferner: hätt' Er haben wollen,
Daß der Mensch unsterblich seyn, nie die Welt verlassen sollen;
Hätt' Er, zu desselben Bildung und zu seines Cörpers Wesen,
Einen andern Stoff erlesen,
Jedes Glied nicht so geformt, so verschiedne Feuchtigkeiten,
Die, da sie so mancher Art, immer mit einander streiten,
In den Körper nicht gesenkt; da blos durch derselben Streit
Unser Körper abgerieben, und zu der Vergänglichkeit
Immer zubereitet wird. Auch dies wär ein Fehl gewesen,
Und man hätte dazu müssen eine Creatur erlesen
Von ganz anderer Natur. Ist ein Mensch wol so verwirrt,
Von dem allerweisesten Gott und Schöpfer zu gedenken,
Daß, da alles, was erschaffen, Er dem Menschen wollen
schenken,
Er doch in dem Menschen selbst, so unleidlich Sich geirrt?
Fern sey, von vernünftigen, redlichen und frommen Wesen
Solche Gotteslästerung zu vernehmen und zu lesen.

Ich verehre Demuths-voll und mit überzeugtem Sinn
Darinn Gottes Lieb und Ordnung, daß ich sterblich wor-
den bin;
Da die Sterblichkeit dich drükt, und dich allenthalben Plagen
Hier in diesem deinem Leben, pressen, quälen, foltern, nagen:
Warum schmälst du auf den Tod, da ja doch der Tod allein
Das bewehrtste Mittel ist, und das Ende deiner Pein.
Wahrlich, überlegt mans recht, ist die Wohlthat ungemein,

Die

Die uns Gott darinn verliehen, daß, da wir hier elend, schwächlich,
Wandelbar seyn und gebrechlich,
Wir es jedennoch nicht immer, und es auch nicht lange seyn.
Welcher Mensch, wo er vernünftig, könnt' und würde wohl begehren
Solch ein Leben zu verlängern, solche Jahre zu vermehren,
Die ihn mit des letzten Alters Plagen, Pein und Last beschweren,
Wo mit aufgelöstem Körper / er nur eine Last der Erden,
Und sich selbst die schwerste Last unvermeidlich müste werden.
Wo du nicht vielleicht verlangst, dich des Alters zähen Schlingen
Plötzlich wieder zu entziehn, dich von neuen zu verjüngen,
Neu stets wieder zu veralten. Solch ein seltsames Begehren
Würde der Natur Gesetz niederreissen und zerstöhren,
Und du müßtest thöricht wollen,
Ganz was anders hier zu seyn, als was du hast werden sollen.

Aber du, der du so jammerst, daß dir dein so liebes Leben
Durch den Tod geraubet wird, lieber! zeige mir doch an,
Ob du so behäglich lebest, ob es dich so reitzen kann,
Daß du ganz darauf erpicht, ein beständigs Widerstreben
Gegen deinen Tod empfindest. Schau das Leben, das vergangen,
Sieh das gegenwärtige, das, so noch nicht angefangen
Ebenfalls bedachtsam an! Wenn du alles überlegt,
Sprich: was dieses Lebens Elend doch vor Süssigkeiten hegt?

Ist es nicht bewundernswerth? alle Menschen hört man klagen,
In der Zeit, worinn sie leben, über ihres Lebens Plagen,
Und ein jeder lobt das Leben, und desselben Lieblichkeit,
Wenn von einem solchen Uebel ihn der Tod dereinst befreyt.
Daß die Welt voll bittrer Wermuth, daß sie treulos, schreyt ein jeder,
Ueberall sind in ihr Quellen herber Pein und Klagelieder,
Seufzen wir, indem wir leben;
Wird uns, durch den Tod, ein Mittel gegen alle Noth gegeben:
So umarmt man die von uns stets gescholtne Welt von neuen,
Und bestrebt sich, unbegreiflich ihrer dann sich zu erfreuen.
Alle Kraft von unserm Zorn wendet man dann auf den Tod,
Heißt ihn grausam, unerbittlich, eine Quell von aller Noth,
Und das schrecklichste von allen, was auf Erden schrecklich ist.
Sind wir denn nicht unglückselig, wenn man unsern Stand ermißt.
In sich selbst verwelkt die Welt, und sie blüht in unsern Herzen,
Uberall ist Leid und Trauer, und erfüllen Gram und Schmerzen;
Und dennoch, durch blinde Sucht unsers Fleisches, lieben wir
Ihre Bitterkeiten selber, selbst die Plag' und Pein an ihr:
Flieht sie; eilet man ihr nach, fällt sie; hänget man ihr an.
Oefters hat die Welt durch Lust uns vom Schöpfer abgezogen.
Jetzt ist sie so voller Leid, daß man von ihr sagen kann,
Sie schick' uns dem Schöpfer zu. Laßt uns denn, dadurch bewogen,
Gehn, da wir gesendet werden! gehen, da man gehen muß!
Da der Kerker sich eröfnet, warum faßt man nicht den Schluß,

Jhn mit Freuden zu verlassen? warum lassen wir uns doch
Wider Willen aus ihm reissen? weil wir, leider! unser Joch,
Unsre Plag- und Ketten lieben: und, durch Meynungen verführt,
Deren Falschheit wir doch kennen, man sich mehrentheils vergnüget,
Daß wir andere betriegen, oder daß man uns betrieget.
Es wird, wie wir es erfahren, solche Lieb' in uns verspürt
Auch zum jämmerlichsten Leben, daß man vor der Arzeney
Selbst erschrickt, und nicht verlangt, daß uns ausgeholfen sey.
Mögte man mit Seneca sich entschliessen, so zu sagen:
„ O wie wenig kennen die ihren Jammer, ihre Plagen,
„ Die den Tod, wodurch wir uns von so vielem Kummer trennen,
„ Als die herrlichste Erfindung der Natur, nicht anerkennen!

Dieses ist gewiß, wenn Menschen, daß sie sterben, sich beschweren,
Ist ihr Klagen ungerecht. Sterblich hat sie Gott gemacht,
Sterblich sollt' ein jeder werden. Von so wichtigem Betracht
Ist auch unser Leben nicht, daß, ein längers zu begehren,
Man mit Recht den Tod verfluchen, und auf Den, Der haben wollte,
Daß die Menschheit sterben sollte,
Unzufrieden schmälen dörfte. Minder nicht, als wie das Leben,
Ist das Sterben der Natur beygefügt und zugegeben.
Ihre Pflichten sind nicht grösser im Entstehn, als im Vergehn,
Und nach allen Mischungen, woraus wir allhier bestehn,

 Folget

Folget dieser Schluß mit Recht: Keiner könne leben wollen,
Welcher nicht auch sterben will. Denn den Menschen ist das Leben,
Blos mit dem Beding des Todes, daß sie wieder sterben sollen,
Hier auf dieser Welt gegeben.
Folgere denn künftig nicht: daß das Sterben der Natur
Wiedersprüchig und zugegen. Blos allein vom Leben nur
Ist der Tod ein Gegensatz, aber nicht von der Natur.
Die Natur erträgt sowohl unsern Tod, als unser Leben,
Und ertrüge sie nicht beydes; wäre sie dieselbe nicht.
Lasst uns uns demnach bemühn, alles Jammern aufzuheben,
Und die Schmähungen, die man gegen unser Sterben spricht!
Wir seyn sterblich, alle sterben, weil wir alle leben: wisset,
Ihr vom menschlichen Geschlecht,
Daß ihr dadurch blos die Schuld der Natur bezahlen müsset;
Keiner klage, daß er zahle, denn die Fordrung ist gerecht.
Wer ist, der sich wohl mit Fug zu beklagen unterwindet,
Sich im Stande zu befinden, drinn sich niemand nicht befindet?
Welcher nun in solchem Stande, muß im selben sich bequemen,
Willig, oder wider Willen, alles über sich zu nehmen.
Handelt man denn nun nicht thörigt (man gedenke doch daran)
Daß man das gezwungen thut, was man doch freywillig kan?

Derjenige, der zufrieden ist, daß er sterbe, muß auch mit der Zeit des Todes und der Stunde zufrieden seyn.

B. „Es ist wahr, ich bin ein Mensch, und verlange folglich nicht,

„ Daß

» Daß nichts menschlichs mir begegne: halt es auch für meine Pflicht,
» Da ich sterblich bin, zu sterben, ich bemerke die Verbindung
» Der Natur mit unserm Tode, ja ich seh' ihn würklich an,
» Als ein Wunder der Natur, als ein' herrliche Erfindung
» Der allmächtig weisen Gottheit, Die, was gut, nur wollen kann.
» Aber ich erschreck' und zitt're blos nur für die Todes-Zeit,
» Da die Stunde nicht gewiß. Da wir stets im Zweifel schweben,
» Und nie sicher vor dem Tode, sind wir nie dazu bereit.
» Da wir im̃er sterben können, heißt das Leben kaum ein Leben.
» Ueberdem befällt er uns meist zur Unzeit. In der Jugend
Raubt er dem sein kurzes Leben, der von Edelmuth und Tugend,
» So viel Hoffnung von sich gab; den entreisset er der Welt,
» Eben da er im Begriff, daß sein Wohlfahrt-Bau bestellt,
» Und sein Haus berathen würde. Einen andern reißt er dort
» Mitten in dem Lauf der Ehren, aus der Gattin Armen fort,
» Die noch jung und voller Liebreiz, mitten aus den Kinderlein,
» Mitten aus den Rechnungen, die noch unberichtigt seyn,
» Aus verwirreten Processen, die er leichtlich enden können,
» Hätt' ihm nur der Tod dazu wenig Jahre wollen gönnen.
» Einen andern mordet er, der nach viel und schweren Lasten,
» In dem Stande sich befindet, nach der Arbeit auszurasten,
» Seines Fleisses zu geniessen, und nach viel-erworbnen Dingen
» Seines sanften Alters Rest still und ruhig zuzubringen.
» Dieser wird zur andern Zeit, nie zu rechter, weggerissen;
» So, daß wir wohl recht mit jenem Patriarchen sagen müssen,

» Was wir in der Bibel lesen:
» Kurz und böse sind die Tage meiner Lebens-Zeit gewesen.

A. Aber du, der du so richtig deine Lebens-Tag' erwegest,
Und, bey ihrer kurzen Dauer, sie mit Murren überlegest,
Sprich: was hast du doch für Recht, da du selbe böse nennest,
Daß du über ihre Kürze klagst, und ungeduldig flennest?
Sind sie bös', ist es ja besser, daß derselben wenig nur,
Deine Qual nicht zu verlängern; wo du nicht von der Natur
Daß dir groß' und schwere Plagen, herber Schmerz und bittres Trauren
Darum angenehmer sind, wenn dieselben lange dauren.
Sind der Menschen Tage bös'; Ey so stimme damit ein,
Besser ist es, daß sie kurz, um nicht lang geplagt zu seyn.
Aber dieses ausgesetzt. Ich muß anders mit dir sprechen:
Du gestehst, du wollest dich zwar zu sterben nicht entbrechen;
Aber es betrift dein Streit
Mit dem dir verhaßten Tode, blos allein desselben Zeit.
Schämest du dich aber nicht, da du Gottes weisen Macht
Alles billig übergeben, Dem, der dich hervor gebracht,
Tod und Leben überlassen, daß du mit dem Höchsten Wesen,
Um die Zeit, die Er erlesen,
Unvernünstig dingen willt? Ist bey Dem, Der, was entstanden,
Mit Gewicht und Maaße fügt, so viel Weisheit nicht vorhanden,
Daß Er auch die rechte Maaße deines Alters, und die Zahl
Deiner Jahre nicht bestimmet und berechnet haben sollte?
Er, Der schon von Ewigkeit, sonder Fehl und auf einmahl
Deines Haupt-Haars Menge zählte, ihre Zahl bestimmen wollte,

Hat

Hat gewiß auch deiner Jahre, deiner Tage Zahl gezählt,
Und, zu deinem wahren Besten, die gerechtste Maaß erwählt.
Herr! die Zahl von meinen Monden steht bey Dir, wie Hiob spricht,
Du hast mir ein Ziel gesetzt, dieses überschreit' ich nicht.
Es ist auch unüberschreitbar, weil es in dem weisen Rath
Der Selbständig ew'gen Weisheit seine Grund-Verordnung hat.
Was beschwerest du dich denn, armer Mensch, daß von dem Leben
Dir kein rechtes Maaß gegeben?
Weist du auch wohl selbst, wie viel dir vom Leben zuzulegen,
Oder abzunehmen sey, daß dadurch dein Stand auf Erden
Könne mehr beglüget werden?
Kennest du die künst'ge Stund', ob sie Unglück oder Segen
Deinem Hause bringen wird? Thörigt ist denn dein Betragen,
Da dir völlig unbekannt, wie viel Sorgen, Gram und Plagen,
Sie dir leichtlich bringen könte, sie zu wünschen und zu hoffen,
Da es ja auf dieser Welt ostermahlen eingetroffen,
Daß durch langes Leben vielen manches Unglück überkommen.
Hätt' in Napolis die Krankheit den Pompejus weggenommen,
Wär er aus der Welt gegangen als der Römer Herr und Kayser;
Durch die Zugab einer kleinen damahls ihm verliehnen Zeit
Welkten seine Lorbeer-Reiser
Und er sah mit bitterm Gram seines Ruhms Vergänglichkeit.
Fast ein jeder wird gestehn, wer sein Aug auf sich erhebet/
Daß er durch ein langes Leben manches Unglück hat erlebet,

Wel-

Welches ihm so schwer gefallen, daß er oftermals dagegen,
Daß ers nicht erlebet hätt', ernstlich hätte wünschen mögen.
Sprich, woher weißt du gewiß, daß dich nicht weit größre Plagen,
Als die du bisher erduldet, wo du länger lebest, nagen,
Quälen und zerfoltern werden. Es wird dir vielleicht geraubt
Aller Reichthum, all dein Gut. Ja vielleicht schwebt der Verlust
Deiner Ehre, deiner Würde, über dein veraltert Haupt,
So, daß du den andern Menschen zum Gespötte werden must.
Man wird bey verlängtem Leben dich vielleicht ins Elend schicken.
Die Entehrung deiner Kinder harrt vielleicht dereinst auf dich
Es zerfoltert dich vielleicht Stein und Lähmung jämmerlich.
Und vielleicht wird dich die Last einer bittern Armuth drücken.
B. „ Nein, dieß alles will ich nicht;
„ Aber wie so ungewiß ist, daß dieß dereinst geschicht. “
A. Ich gesteh' es. Aber hör: Klagtest du nicht bittre Klagen:
Es fiel dir ein solches Leben fast nicht möglich zu ertragen,
Da dein Sterben ungewiß? Nun es sey. Doch ist ein Leben,
Worinn wir in solchen Plagen stets in Ungewißheit schweben,
Die noch ärger als der Tod, so vergnüglich? merke doch,
Wie dein Wunsch so ungerecht: Du verlangst ein Leben nicht,
Wo das Sterben ungewiß, und verlangest jedennoch
Ein, und zwar ein langes Leben, wo dein Glück so leicht zerbricht:
Seine Dauer ungewiß, und womit, zu deinem Schaden,
Du leicht könntest elend seyn und mit langer Last beladen.

Daß

Daß du denn nicht lieber Dem ein so zweiffelhafftes Wesen
Ueberträgst und überlässest, Der vor aller Zeiten Zeit
Die Secunden aller Zeiten Sich zum Gegenwurf erlesen,
Dem es alles offenbar, was für Glück und Wiedrigkeit
Mit jedwedem Tag verbunden, und was du in deinen Tagen
Von den Lasten jedes Tages wirst geschickt seyn zu ertragen?
Laß doch Den dein Leben enden, oder weiter noch erstrecken,
Welcher dir dein Leben gab, in der Absicht bloß allein,
Daß das Ende für dich gut und beglücket solte seyn;
Wenn du dich nur selbst nicht streubst, wie man es wird dort entdecken,
Leb' indessen sonder Eckel, trau Ihm, und daß du den Tod
Nicht mit gar zu grosser Abkehr scheu'st und fürchtest; dulde GOtt.

B. „ Ja ich dulde Tod und GOtt, und bin gar nicht unzufrieden
„ Mit dem Leben, welches Er, als mein Vater mir beschieden.
„ Aber dieses quälet mich, daß fast nie zu rechter Zeit
„ Unser Tod uns überfällt, auch wenn die Gelegenheit,
„ Etwas gutes auszurichten, es am allerbesten leidet,
„ Er uns auf die Baare reisst, und den Lebens-Drat zerschneidet.

A. Diese Klag ist unvernünstig. Du wilt sterben: und ein Leben
Länger als es dir der Schöpfer einst bestimmt und dir gegeben,
Foderst und verlangst du nicht: aber daß sichs ändern sollte
Zu der Zeit, da es jedoch Der, so es bestimmet, wollte,
Damit bist du nicht zufrieden.
Funfzig Jahr sind dir beschieden,

Und

Und du bist damit vergnügt, wünscht auch mehr nicht zu erhalten;
Dennoch bey derselben Schluß mögtest du noch nicht erkalten.
Wäre dieses etwas anders, als daß du nicht hättest wollen,
Daß, da du gebohren, hättest nicht gebohren werden sollen?
Früher, oder aber später hättest du auf dieser Erden
Nach dem Schlusse, den du machst, ja gebohren müssen werden:
Doch du müssest ein Jahr später hier gebohren worden seyn;
Wenn du später sterben wolltest, welches, daß es lächerlich,
Damit stimmet, wie ich hoffe, jeder billig überein.
Mir fällt zu begreiffen schwer, auf was Weise daß du dich
Mit dem Ursprung deines Lebens fähig seyn kanst zu vereinen,
Da du wegen deines Anfangs Ihm bereits besprichst, im meynen
Später wär es gut gewesen. So ist es nicht wunderns werth,
Daß sich bey des Lebens Schluß über Ihm dein Geist beschwert,
Da du schon den Anfang tadelst. Doch, da dir kein Tag gerecht
Auch von allen, den zum Tode Gott dir einst bestimmen mögt,
Und es dennoch festgesetzt, daß du einmal sollt erbleichen,
Uns aus diesem Leben weichen,
Daß wir, dieser Sache wegen,
Wenn der Tod dereinst erscheint, keinen Streit mehr haben mögen;
So erwähl dir selbst den Tag, woran du ohn alle Klagen
Aus der Welt zu scheiden denkst, und dein Sterben willt ertragen,
Daß du auch in dieser Wahl dich nicht übereilen mögest,
Bin ich wohl damit zufrieden, daß du alles überlegest.

Stelle

Stelle dir des Menschen Alter in dem ganzen Umfang für,
Wähl von allen Tagen einen, eine Stunde, die vor allen
Dir zu sterben wird gefallen:
So erkühn ich mich zu sagen, und es wird gewiß nicht fehlen,
Wenn du allen nachgedacht, wirst du dennoch keinen wählen,
Den du für den besten hältst, und den du nicht, zu vermeiden,
Tausend Gründe finden würdest. Wenn du jung, den
Tod zu leiden,
Würde dir mißfällig seyn, denn du fängst erst an zu leben.
In erwachs'nen Jahren auch, denn dein Wirken fängt erst an.
Auch im Alter würdest du willig nicht den Geist aufgeben,
Weil man denn ja seiner Arbeit erst bequem geniessen kann.
Und so fingst du immer an, wo sichs doch gebührt zu enden /
Weil du selbst nicht enden wilt. Ja, wofern du auch gewählt,
Nach so mancher Ueberlegung, manchem hin und wieder
wenden,
Und es käm der Tag herbey, hättest du dennoch gefehlt,
Wenn er auch nach hundert Jahren allererst gesetzet wär,
Würde dir sodann die Wahl dennoch ganz gewiß gereuen,
Denn du würdest sonder Zweifel dich auch dann zu sterben
scheuen,
Sachen wären noch zu schlichten, Waaren schwimmen auf
dem Meer,
Noch nicht recht berathne Kinder, tausend Dinge sind
vorhanden,
Die, wie du den Tag gewählt, nicht vermuthet, nicht
verstanden:
So betriegen wir uns immer, nimmer ist die rechte Zeit,
Unser Leben abzulegen, weil wir nimmer sterben wollen.
Hier schon zur Unsterblichkeit

zu gelangen, können wir auf der Welt nicht, und wir sollen
Hier auch nicht dazu gelangen. Sterblich will der Mensch zwar seyn,
Aber sterben will er nicht. Was soll nun die Gottheit machen?
Sie kan dich in diesen Sachen
Selber nicht zu Rathe ziehn, denn es ist bey dir kein Rath.
Laß dann also Den bestimmen, es sey zeitig oder spat,
Der nach seiner ew'gen Weisheit alles wohl bestimmet hat.
Wenn wir sollen, laßt uns sterben, und dabey gewißlich glauben,
Man soll dann nichts anders thun, so wird uns der Tod das Leben
Nimmermehr zur Unzeit rauben.
Hast du Kinder zu berathen: Gott wird ihr Berather seyn.
Setzet sie dein Tod in Armuth und Bedürfniß; Gott hat wollen,
Daß sie arm auf Erden seyn, daß sie Mangel haben sollen:
Und vielleicht, damit sie nicht hier zu grossen Reichthum kommen,
Wirst du eben zu der Zeit durch den Tod hinweg genommen.
Also denk von allen Dingen, welche dich ans Sterben hindern,
So wirst du vergnügter sterben: und dein Gram wird sich vermindern,
Der hat lange gnug gelebet, welcher seinem Gott gelebt,
Und die beste Zeit zu sterben ist, wenn ihr euch Dem ergebt,
Dessen Wege Licht und Recht, Dessen Wesen lauter Liebe,
Folgt im Sterben nicht dem euren, folget Seinem Vater-Triebe!

B. „Du hast recht, ich kanns nicht leugnen, und bin nicht mehr drauf bedacht,

„Nei-

» Meines Lebens Ziel zu setzen, sondern bin damit zufrieden,
» Daß es Gott bestimmen möge. Aber daß uns nicht beschieden,
» Unser Ziel vorher zu wissen, dieß ist, was mir Kummer macht;
» Da uns an der Wissenschaft doch so viel gelegen wär.
» Warum zeigt uns Gott den Tag unsers Todes nicht vorher?
» Dieses würde von den Plagen unsers Todes viel benehmen,
» Alle Menschen würden ja sich mit allem Ernst bequemen,
» Haus, Familien, Processen, Kinder und vor allen Dingen
» Ihrer Seelen Heyl besorgen, und was sonst in Ordnung bringen.
» Wüßten wir die Zeit; wir würden dann vergnügt das Leben lassen,
» Da wir ganz verwirret scheiden, weil wir unverhofft erblassen.

A. Aber ist es wohl zu glauben, daß ein Mensch auf seine Sachen
Ernstlich Achtung haben würde, und für seine Seele wachen,
Dem es gantz gewiß bekannt, daß er noch ein Jahr zu leben?
Der doch, da er jetzt des Lebens nicht bis morgen einst gewiß,
Sondern immer in Gefahr, heute noch es aufzugeben,
Alles sahrlos liegen läßt, und kaum an die Seele denket?
Wenn man sich nun über alles in so tiefe Schlafsucht senket,
Da man über seiner Dauer in so dunkler Finsterniß;
Was würd' einer nicht beginnen, welcher noch ein ganzes Jahr
Vor dem Tode sicher wär? Ists demnach und bleibet wahr,

Daß mit weisem Vorbedacht uns ein ungewisses Leben
Von dem Schöpfer hier gegeben;
Daß, durch gar zu feste Nachricht, wenn dasselbe sich sol enden,
Wir in harter Sicherheit unser Leben nicht verschwenden,
Sündlicher noch sterben mögten. Wäre dir dein Tod
bekannt;
Führtest du kein gutes Leben, eh' als wenn du sterben soltest;
Würdst auch nicht gut sterben können, wenn du es gleich
gerne woltest,
Weil du gar zu schlecht gelebt. So ist es demnach bewandt
Mit dem unverständgem Meynen, daß, wenn unsre
Sterbens-Zeit
Uns nicht hier verholen wäre, wir dann in Gelassenheit
Unser Leben schliessen würden. Es ist vielmehr ein Beweis
Einer göttlichen Erfindung, da Er ihren Tod mit Fleiß
Allen Sterblichen verborgen. Welch' ein jammerndes Be-
schweren,
Welch ein Klagen würde man sonderlich von denen hören,
Denen kurze Lebens-Tage etwan zugemessen wären.
Setze diesem noch hinzu, daß, wenn man vorhero wüßte
Die gemeßne Zeit des Todes; was würd' in den letzten
Jahren
Man für Kummer, Gram und Leid ob den nahen Tod
erfahren,
Die verbitterten gewiß unsers ganzen Lebens Lüste.
Aber jetzo leben wir: jeder glaubt, er werde leben,
Jeder denkt: ihm sey von Jahren ein erfülltes Maaß ge-
geben;
Und ob man sich gleich betriegt, merkt man den Betrug
doch nicht,

Will

Will ihn auch nicht einst bemerken. Wodurch man des Lebens Licht
Froh genieß't, so lang es währet. Also haben wir erwiesen,
Daß der Tod dem Menschen gut, daß es gut, daß Gott ein Ziel
Jedem Menschen ausgesetzet, gut, daß es dem HErrn gefiel,
Dieses Ziel ihm zu verbergen. Gott sey denn davor gepriesen!

Derjenige, der mit der Zeit und Stunde seines Todes zufrieden ist, muß auch mit der Art des Todes und mit den Kranckheiten, welche den Tod verursachen, zufrieden seyn; wobey erkläret wird, daß die Krankheiten eine bewundernswürdige Erfindung des Schöpfers sind.

Ob dieß nun gleich so Sonnen-klar,
Und ganz unwiedersprechlich wahr,
So legt des Menschen steiffer Sinn,
Bey seinem so geliebten Leben, doch noch nicht alle Einwürf hin.
Und da er seiner Sterbens-Zeit
Nichts mehr zu wiedersetzen hat; klagt er um die Beschaffenheit
Und Art des Todes, die Natur, und in ihr, ihren Schöpfer an,
Die Krankheit nemlich, deren Schmerzen kein Cörper widerstehen kann,

Wirft er dem Schöpfer murrend vor: B. » Wie hart, wie grausam ist es nicht,
» Spricht er: mit solchen scharfen Martern, mit Podagra, mit Stein und Gicht
» So jämerlich, so lange Zeit, bevor der Cörper kan erblassen,
» Sich nagen und zerfoltern lassen?
» Bald in des Fiebers Flammen brennen? bald durch der Nerven scharfe Pein
» Als spitzen Stacheln, scharfen Dornen, zerrissen und durchbohret seyn?
» Bald, bis zur Raserey, gedrengt von Haupt von Brust- und Magen-Schmerzen,
» Vom mörderischen Seiten-Stechen, Angst und Beklemmungen im Herzen,
» Und dieß sind dennoch nur die Spuren von der erst künft'gen Todes-Noth,
» Bey solchem wütherischen Vorspiel, was ist denn nun erst selbst der Tod?

A. So willt du, wie ich höre, denn wohl gar nicht sterben? B. » Dieses nicht;
» Ich wegere mich nicht zu sterben, und weiß, daß dieses meine Pflicht. «
A. Verlangst du denn bey starken Gliedern, gewaltsam aus der Welt zu scheiden?
Wilt du erdrosseln? soll das Schwerdt das Haupt dir von den Schultern schneiden?
Soll dich vielleicht die Fluth ersäuffen? dein Hertz vom Dolch durchstochen seyn?
B. » Zu diesen allen sag ich: Nein,

» Die Todes-Arten wären ja zu hart, zu grausam, schnell zu sterben,
» Wenn noch die Seele ganz in uns (wie Saul sich aus-drückt) zu verderben,
» Dieß wär entsetzlich.« A. Nun wohlan,
Was fängt man mit so fremden Geist, als wie der deinige, doch an?
Du willt zwar sterben, aber doch nicht schnell und auch gewaltsam nicht,
Auch langsam nicht, nicht allgemach. So gib mir selbst den Unterricht.
Gesund verabscheu'st du den Tod, durch Krankheit soll er auch nicht kommen,
Auf welche Weise wilt du denn, daß dir das Leben sey genommen?
So laß denn sehn, du, der du Pein im Tod' und alle Krankheit hassest,
Als seine Boten und Begleiter, ob du hierinn dich wohl befassest?
Du hältst es billig, daß wir sterben. Ist dieß sonst was, als aufzuhören?
Des ganzen Cörpers festen Bau auf einmahl plötzlich zu zerstöhren,
Sey hart, gewaltsam, sagest du. Was für ein' herrliche Erfindung
Ist denn dieß Mittel der Natur, und in ihr, Gottes! die Verbindung
Des Menschen-Cörpers so gefügt, so wunderbar vereint zu haben,
Daß, selbst durch den Gebrauch zerrieben und abgenützt, er allgemach

Und ohn ein sonderbar Empfinden und strenge Schmerzen, nach und nach
Verschwind' und aufgelöset werde? dieß thut die Krankheit. Alle schaben
Am Cörper, ohn ihn umzustürzen. Ja, wenn sich auch die letzte zeigt,
Zerbricht doch diese nicht den Bau. Es war der Grund schon untergraben,
Die Mauren waren ausgefressen. Daher sichs leicht zum Fallen neigt,
Der Sturz ist schnell, doch kam er langsam. So geht es zu: allmählig werden
Der Cörpers Kräfte selbst verzehrt in der Benutzung, es vergehn,
Durch stetem Wechsel-Kampf, die Säfte, bey Menschen, da sie gehn und stehn,
Im Essen, Wirken und Studiren, und manchem redlichen Geschäfte,
Weit mehr noch durch die Lasterhafte, die schädlicher, sind unsre Kräfte
Zerrieben, samt den Lebens-Geistern, die Nerv' und Hirn zur Nahrung braucht.
Ein schlechter Blut, da von dem bessern die besten Dünste schon verraucht,
Tritt allgemach an seine Stelle. Der Säfte Mischung ist verkehrt,
Das Blut ist dick, auch wohl verbrannt; Auf diese Weise folglich hör't
Der schöne Bau allmählig auf, und die Maschine wird zerstöhrt,

So,

So, wie sie erst gefüget worden. Kann der denn über
Krankheit klagen,
Dem wissend ist, daß er ein Mensch? B. »Allein die
Schmerzen zu ertragen,
» Ist gar zu schwer und allzuhart. « A. Bey allen sind
sie es doch nicht;
Doch, wenn die deinen sehr beschwerlich und heftiger
sind, dieß geschicht
Vielleicht, daß die Natur bey dir weit stärker, wo du sie
vielmehr
Durch Schlemmen nicht noch unterdrücket, und übertrieben
hast: Doch hör
Ein wenig noch von meiner Lehr!

Bist du davon nicht überführt, dir sey von GOTT ein
Ziel gesetzet,
Und hast du nicht schon zugestanden, daß dieß die Ord-
nung nicht verletzet?
Nun frag ich dich: Wenn eine Mauer sollt' heut' herab
genommen seyn,
Noch heute Platz und Grund geebnet, der Abend aber
bräch herein,
Und stünd' annoch ein grosser Theil; was der denn
etwan, welcher wolte,
Daß dieß Gebäude noch vor Abend und heute noch herun-
ter solte,
Zu seinem Endzweck zu gelangen,
Vermuthlich sich entschliessen würde, sodann die Arbeit
anzufangen?
B. » Man muß so Fleiß als Kraft vermehren; mehr
Hände sind noch anzustellen,

„ Um mit stets wiederholten Schlägen der Mauer Härtigkeit zu fällen. “

A. Gar recht. Allein erblickst du nicht, daß dieses auch mit dir geschehe,
Die Todes-Stund ist dir gesetzt.
Dein Cörper ist noch stark und zähe,
Noch keine Krankheit, die vorbey, hat deinen Cörper gnug verletzt,
Sie hatten alle langsam nur, und nur mit fauler Hand gewirket,
Und doch sol deines Cörpers Bau, in etwan sieben Wochenzeit,
Wie es dein Schöpfer dir bezirket,
Zertheilt und abgebrochen seyn. So muß mit einer grössern Macht
Ein stärker Krankheitheer gefodert, gebrauchet seyn und angebracht,
Den festen Cörper zu zertheilen. Solch' übertriebene Gewalt
Ist, ohne Schmerzen, sonder Plagen
Nicht zu erdulden, und dennoch must du dieselbigen ertragen,
Wo du zu der Zeit sterben solt. Die Schwachen werden dergestallt,
Auch ältere, nicht angegriffen, so wenig als verschiedner Weiber
Weit schwächre, nicht so feste Leiber,
In welchen nemlich mindre Stärke und Festigkeit vorhanden war.
Es brauchts demnach, sie aufzulösen, von Krankheit keine solche Schaar.
In alten schon zernagten Cörpern sind sie schon seit so langer Zeit

Damit beschäftiget gewesen, das Leben ihnen zu entziehen,
Die weichen Nerven, welken Muskeln, des kalten Fleisches Schwächlichkeit
Gebrauchen von der letzten Krankheit kein solches ungestühm Bemühen.
Damit sie aber dich besiegen, der du von starken Kräften bist,
Begreift man leicht, daß mehr Gewalt und Kraft dazu vonnöthen ist,
Ja öfters mehr, als eine Krankheit, daß man mit dir eh fertig sey.
Wo man nun viel Gewalt gebraucht, giebt es viel Lermen, und Geschrey.
B. „Allein, warum verfähret man mit mir denn so besonders strenge?
„ Warum gebraucht man solcher Fäuste, wodurch man mich so heftig plagt?
A. Hast du es denn noch nicht vernommen: ich hab' es dir bereits gesagt,
Daß du zur rechten Stunde sterbest, und sich dein Leben nicht verlänge.
Du hättest können, ich gesteh' es durch leichtre Krankheit, mindre Pein
Besiegt und aufgelöset seyn:
Allein es hätten diese müssen, um dich zu der Zeit zu besiegen,
Schon vor sehr langer Zeit beginnen. Du hättest mehr, als vor zehn Jahren,
Derselben Plagen fühlen müssen, und ihre Heftigkeit erfahren,
Da du von zu gesunden Cörper, zu starken Nerven, festen Zügen,
Als daß du in zween Monat Zeit mit mindern Schmerzen schon erliegen,

Mit

Mit minderm Leiden sterben können, und wenigerm Gefühl. Allein
Hätt' eine lange zehrnde Schwindsucht dir wohl behäglich können seyn?
Du hättest elend leben müssen: und da du langsam stets gestorben,
So hättest du nie wohl gelebt. Kein Gut, kein' Ehre wär erworben
Mit einem ausgezehrten Cörper. Du hättest unbequem gelebt,
Und wärst doch nicht bequem verschieden. Nun hast du aber mit Vergnügen
So viele Jahre zugebracht. Soll dieses dann nicht so viel tügen,
Daß man, mit etwas mehrerm Schmerzen, des Cörpers Bau dir untergräbt?
Und ist die Göttliche Erfindung der Krankheit nicht bewunderns werth,
Der eine daurende Gesundheit auf so viel Jahre dir beschert,
Der auch, daß du nicht länger lebtest, der Krankheit Kraft bey dir verbunden,
Und das mit kürzern Plagen wirkt, was du so stark zwar nicht empfunden,
Doch so viel länger leiden müssen? Ich bleib hier aber noch nicht stehn,
Und muß der Krankheit herrliches Erfinden ferner noch besehn.

Du klagst: » dein Leib sey so gequält, es drückten dich von allen Seiten
» Die Schmertzen, die fast unerträglich, ohn Aufschub und zu allen Zeiten «
Allein begreifst du auch den Grund, warum GOTT solche Plagen sende?

Hier

Hier ist er; Daß sich deine Seele zufriedner von dem Cörper wende,
Worin man ihr so übel wartet. Die wahre Tapferkeit besteht
Nur darinn, daß wir willig sterben, daß man aus seinem Cörper geht,
Zu der Zeit, wenn man gehen soll, nicht wollen, daß wir halb zerrissen
Von ihm getrennet werden müssen.
Damit du ihn nun willig lassest, erregt dein Leib dir solche Plagen,
Die dir, wie sehr du ihn auch liebest, unmöglich fassen zu ertragen.
Wer ist doch wohl so niederträchtig, der gern im Hause wolte bleiben,
Woraus der Wirth, mit murrschen Blicken, ihn immer droht heraus zu treiben,
Und in der That ihn von sich stößt? „Der Leib ist keine Wohnung nicht,
„Spricht Seneca: nur eine Herberg, und zwar nur blos auf kurze Zeit,
„Man muß dieselbige verlassen, so bald der Wirth entweiche, spricht,
„Und er durch widrige Begegnung ihn zu verlassen, uns gebeut.„
Ist etwann uns in diesem Hause so wohl, daß wir uns so bestreben,
Darinn beständig zu verharren, und als Unsterbliche zu leben:
Was fühlt man nicht darinn für Plagen,
Die, daß es nicht für uns sey, zeigen, die uns zerfoltern und zernagen!

Bald muß man über Haupt und Bauch, bald über Brust und Nieren klagen;
Hier foltern uns die zähen Nerven, und dort ein Podagra die Füsse;
Bald plaget uns des Blutes Meng', und bald der Mangel, öfters Flüsse;
Bald wird man hier, bald dort geneckt und fortgestossen, ausgetrieben.
Doch was mich noch am meisten wundert: da wir den morschen Cörper lieben,
Was würde dann von uns geschehn, wenn er, von Pein und Krankheit frey,
In unverrückter Dauer stünde. Man treibet uns fast für und für
Aus unsrer Wohnung mit Gewalt, dem ungeachtet hangen wir
Dem, der uns von sich treibet, an. Was würden wir nicht dann erst thun,
Wenn wir uns wohl in ihm befänden, auf Rosen-Betten in ihm ruhn,
Uns stets in ihm vergnügen könnten? wie wär uns unsre Sterblichkeit
Sodann mit größrem Rechte leid!
Wie wird alsdann die Menschheit allen
So widrig seyn, so sehr mißfallen!
Jetzt schwinden stündlich unsre Kräfte, der Leib wird welk. Doch unser Sinn,
Von eitler Thorheit aufgebläht, hängt immer nach dem Cörper hin,
Und will das willig nicht verlassen, was ihn doch ungefragt verläßt.
Kann man was thörichters verrichten? Besinne dich, wo noch ein Rest

Von Klugheit sich bey dir befindet. Laß ohne Gram den von
dir fahren,
Dem du die Flucht nicht wehren kannst, und der nicht blei-
ben will, an dem
Du einen groben Wirth ja findest, da auch die Herberg' un-
bequem,
Und zwar mit Fleiß so eingerichtet, und selbst von GOtt
so zugeschickt,
Damit du durch die schlechten Umständ', aus Eckel, von
Verdruß gedrückt,
Den Cörper willig lassen mögtest, der so beschwerlich, wel-
chen man
Mit größ'rem Recht ein dunckles Zuchthauß, als eine Woh-
nung nennen kan.
Erwege denn noch einst hiebey,
Wie sehr so gar der herben Krankheit Erfindung zu bewun-
dern sey.
Man setze dieses noch hinzu, daß auch die Krankheit dazu
gut,
Daß sie des Todes herbsten Schmerz, den Stachel, der am
wehsten thut,
Selbst gleichsam stumpf zu machen fähig, so daß desselben
schärfste Pein
Und Qualen einem Sterbenden im Sterben minder fühlbar
seyn.
Wer merket hier nicht eine Spur
Von der bewunderswerthen Kunst der sich zerstöhrenden
Natur.
Wenn man mit ganz gesundem Cörper und vollen Sinnen,
unsrer Sehnen

Un-

Unleidlichs auseinander Dehnen,
Der Eingeweyde pressend drückend, des Herzens Stocken, und die Qualen,
Womit wir, wenn die Seele scheidet, die Schulden der Natur bezahlen,
Ertragen müst'; ist es gewiß, es würde dann die Todes-Pein,
Gleich einer wahren Folterbanck, unleidlich, unerträglich seyn.
Dieß zeigt der unglückseel'ge Saul: wie ihm, noch voller Kraft, sein Schwerdt
Das Fleisch zerreißt, und dessen Schärfe durch die noch frische Glieder fährt;
Konnt' er die überhäuften Schmerzen, die ihn versehrten, nicht ertragen,
Man hört ihn sterbend also klagen:
Die Marter ist nicht auszusprechen zusamt der Angst, die ich verspühr,
Es ist die ganze Seel' in mir.
Dem Elend wuste nun bey uns der weise Schöpfer vorzubeugen,
Durch Krankheit, die sich insgemein vorher vor unserm Tode zeigen,
Wodurch sich unsre Lebens-Geister erschöpfen, sich gemach verlieren,
Als die die Quellen unsers Fühlens, durch die wir eigentlich nur spühren.
Das Fleisch und das Gefühl wird stumpf, ja selbst die Phantasey verwirrt,
(In welcher eigentlich der Sitz des Fühlens angetroffen wird)
Und öfters gänzlich unterbrochen, so daß, von Sinnen unbewegt,
Sie, aller ihrer Kraft beraubt, zu stutzen und zu stocken pflegt.

Wann nun die größte Kraft des Fühlens den Muskeln und den Nerven fehlet,
Als die die Krankheit weggenommen, so wird der Cörper zwar entseelet,
Indem durch starcke Zückungen sein Bau zerstöhrt wird und verdirbt,
Doch nicht mit heftigem Empfinden des Sterbenden, indem er stirbt.
So schmähl' auf unsers Todes Boten die Krankheit denn hinführo nicht,
Indem sie würklich eine Wohlthat der sich zerstöhrenden Natur,
Da selbige mit Fleiß erfunden zu diesem grossen Endzweck nur,
Damit du sterbest, weil du sterblich, und weil das Sterben deine Pflicht,
Auch daß du zur bestimmten Zeit, nicht eh', auch später nicht erblassest,
Nicht minder, daß du sonder murren sodann die Seele von dir lassest,
Und endlich, daß es sanfft geschehe. So dulde denn der Krankheit Plagen,
Da du erduldest, daß du sterblich. Die Art des Todes zu ertragen,
Darum zerbrich dir nicht den Kopf. Du weißt nicht, was dir nützlich ist,
Auch kenst du deine Kräfte nicht. Laß dem, der alles wohl ermißt,
Und der für alle sorgt, dieß über. Es heischet deine Schuldigkeit,
Auf den, der deine Kräft' und Krankheit, in unfehlbarer Richtigkeit,
Zu messen, zu vergleichen weiß, bey deinem einstigen Erblassen
Mit möglichster Gelassenheit dich unterwürfig zu verlassen.

Es

Es wird erwiesen, daß man nicht einmal wegen der Gefahr der künftigen Seligkeit oder Verdammniß den Tod zu fürchten habe, noch daß deswegen die Zeit des Todes vorher zu wissen nöthig.

Von den Klagen, die die Menschen, so nicht gern die Welt verlieren,
Ueberall so ängstlich führen,
Ist wohl die Haupt sächlichste, „welche sie vom künst'gen Leben,
„ Und desselben Ungewißheit, worinn sie beständig schweben,
„ Und die von der Todes Stund' abhängt, „ pflegen herzunehmen.
Zu dem Sterben wolten sie endlich sich noch wohl bequemen,
„ Wenn kein ander Leben wär. „ Aber ich hingegen sage,
Es wär unser Tod erschrecklich, und die allerherbste Plage,
Ja selbst der Natur zuwider, wenn nach unsrer Lebenszeit,
Voll mühseelger Eitelkeit,
Eine beßre nicht zu hoffen. Welcher lies es gern geschehen,
Wenn man auch aus einem Zucht-Hauß ihn verstieß und hiese gehen,
Wo er gar kein Wohnhauß finden und gar nirgends bleiben könnt'?
Aber ob gleich unsre Seele von dem Cörper wird getrennt,
Achtet sie doch dieses wenig, billig fällt es ihr nicht schwer,
Ja sie freuet sich vielmehr,
Daß sie wandern soll und muß, weil sie weiß, wohin sie gehet,
Und ihr eine Ewigkeit kräftig vor den Augen stehet,

Wo sie liebreich aufgenommen und erquickt wird ewiglich,
Dahin suchet sie zu fliegen, und nach dieser sehnt sie sich.

Doch mich deucht, ich hör' und sehe dich noch seufzen, jammern, klagen,
Ja für Kummer fast verzagen,
„ Daß dein Sterben ungewiß und die Zeit dir unbewust,
„ Da doch eben von dem Zeitpunct der entsetzliche Verlust.
„ Deines ewgen Wohlseyns abhängt. B. „Ja! Welch Elend ist es doch,
„ Unbesorgt und unvermuthet, augenblicklich jedennoch
„ Durch Erstickung, Wasser, Feuer oder sonsten von der Erden
„ Unverwarnt gerissen werden,
„ Unser' Augen plötzlich schliessen, um sie dort im andern Leben
„ Zu eröffnen, zu erheben,
„ Und den Richter schnell zu sehn, der, im schreckenden Gericht,
„ Zu der Höllen, zu dem Himmel, über uns ein Urtheil spricht.
„ Was ist schlimmer, schrecklicher! mitten in dem Laster sterben,
„ Und zur Reu und Busse nicht die geringste Zeit erwerben!
„ Ja wenn man auch nicht einmal von so groben Lastern wüste,
„ Wär es doch wohl nicht zu leugnen, daß man herzlich wünschen müste,
„ Und es eine Wohlthat wäre, wenn, um aus der Welt zu gehn,
„ Man sich wohl bereiten könte, ernstlich auf sein Leben merken,
„ Sich mit Fleiß in guten Werken,
„ Mehr als etwan sonst geschehn,
„ Und nach allen Kräften üben, mit dem Sacrament versehn,
„ Um dadurch zum nahen Kampf, in den letzten Augenblicken,
„ Muthiger sich anzuschicken.

„ Alle diese Vortheil' aber werden uns dadurch benommen,
„ Da man immer ungewiß, wenn die letzte Stunde kommen
„ Und der Tod uns würgen werde. Da man seines Lebens Schluß
„ In beständger Ungewißheit stets mit Angst erwarten muß,
„ Mögte man nur dieses wissen, was würd' alsbald in den Seelen,
„ Die sich jetzo mit Verwirrung, Zweifel, Gram und Kummer quälen,
„ Und für Sorgen fast vergehn,
„ Nicht für eine Still' entstehn!

A. Nun du handelst recht vernünstig, daß, biß dir die Augen brechen,
Du was suchest auszutreiben, deinen Gott zu widersprechen.
Doch, bevor ich weiter gehe: so erwege doch vorher,
Wenn es solch ein grosses Glück, ein so grosser Vortheil wär,
Deinen Tod vorher zu wissen:
Hätt'st du billig auf die Krankheit nicht so heftig schmälen müssen:
Denn dieß ist die andre Wohlthat, die man aus der Krankheit zieht,
Daß sie einen Todes-Boten abzugeben sich bemüht,
Und es uns vorher fast saget, daß er vor der Thüre sey.
Da es nun ein solches Glück, wie du es davor ja schätzest.
Deinen Tod vorher zu wissen, so ist es ja einerley,
Ob ein Engel ihn verkündigt, oder ob er durchs Geschrey
Deiner Krankheit offenbahret und dir angedeutet sey,
Wann du die gegebne Nachricht nur nicht aus den Augen setzest.

B. „Aber

B. „ Aber, muß ich hier noch sagen: diese Nachricht ist zu spat,
„ Daß sie mich vergnügen sollte. Eine lange Zeit vorher
„ Hätte mir die Todes-Stunde, daß sie mir bestimmet wär,
„ Angezeiget werden müssen. Meynst du dieß nicht in der That?

A. Nun wohlan, ich füge dir deines Lebens Ziel zu wissen,
Hör! heut eben übers Jahr sollt du deine Augen schliessen.
Dieses ist von Gott beschlossen. Also frag ich ferner dich,
Der du übers Jahr erblassest, was du nun in dieser Stunde,
Die du lebst, zu thun gedenkst? thu' das jetzt: und sicherlich
Der du, sicher von der Stunde, wirst du nach verfloßnem Leben,
Auch nicht weniger gelassen, deine Seele von dir geben,
Ob du von der letzten Stund' etwan einigen Bericht
Hast erhalten, oder nicht.
Denn ich darf ja von der Stunde, wenn ich wohl in ihr gelebt,
Mir so wenig Sorgen machen, ob ich morgen sterben muß,
Oder ob mir um zehn Jahren allererst des Lebens-Schluß
Von dem Himmel vorgeschrieben, und man mich sodann begräbt.
Wann du aber jetzt was thust, welches dich gereuen kann;
O so fange heute an,
Sinn und Sitten zu verbessern, dann wird nichts vorhanden seyn,
Welches dich gereuen kann, bricht dein letzter Tages-Schein
Auch gleich erst nach vielen Jahren und nach langer Zeit herein.
Denn was kann es dir doch nützen, um noch heute fromm zu leben,

Ob man dir von deinem Tod Nachricht, oder nicht, gegeben;
Da dir doch nicht unbekannt, was der grosse Schöpfer wolle,
Was man heute thun, und wie man heute sich betragen solle.
Denn ich glaube dieß von dir, daß kein gröbliches Vergehn
Dein Gewissen drücken werde, daß die Dinge wohl geschehn,
Die von dir betrieben werden, daß du deines Amtes Pflichten
Werdest ordentlich besorgen, und was dir gebührt, verrichten.
Laß uns nun einmahl erwegen: Wenn nach eines Monats
Zeit
Du unfehlbar sterben müßtest,
Und du diesen Zeitpunkt wüßtest,
Glaubtest du, daß Gott sodann dir würd' einen Unterscheid
In den Lebens-Regeln machen, andere Gesetze wählen,
Andre Pflichten dir befehlen,
Als die, welche du verrichtest, da dein Tod dir unbekannt?
Dieses kann ich nimmer glauben, da der göttliche Verstand
Meine lezte Stunde kennt, meinen ganz gewissen Tod,
Und mir dennoch kein Gebot,
Meines Lebens Art zu ändern, offenbahrt und kund gemacht,
So daß, wenn ich das verrichte, und das von mir wird
vollbracht,
Was mein Stand von mir erfodert, weiß ich, daß ich das
begehe,
Was der Schöpfer haben will, daß es jetzt von mir geschehe.
Was ist denn daran gelegen, ob mir meine Sterbens-Zeit
Kund entweder oder nicht. Da mir die Unwissenheit
Ja so wenig als das Wissen, den geringsten Unterscheid
In den Handlungen verursacht, die ich hier verrichten soll.
Wahrlich sollt ich morgen sterben, hab' ich heute keine Pflichten,
Als die Gott von mir verlangt, zu vollziehn und zu verrichten.

Nun verlanget Er dieselben, die Er einmahl mir befohlen,
Ob mein Sterben mir bekannt, oder ob es mir verhohlen.

B. „ Wenn ich aber gleichwohl wüste,
„ Daß ich morgen sterben müste;
„ Würd ich unaufhörlich beten, vor der heilgen Himmels-
Speise
„ Wollt' ich mich zur Erde werfen, und sodann auf diese Weise
„ Meinem Seelen-Bräutigam meine Seele übergeben. “

A. So gedenkest du, und zwar fromm genug, wie du
vermeynst;
Aber da Gott, welcher weiß, daß du morgen schon dein Leben
Mit dem Tode wechseln wirst, dir dergleichen nicht befiehlt,
Aber dir befohlen hat, deines Amts und Lebens Pflichten
In der Liebe deines Nächsten und der deinen zu verrichten;
Frag' ich, welche Zubereitung, die auf unser Sterben ziel,
Man wohl für die beste hielt,
Das zu thun, wozu die Furcht für den Tod uns etwan treibet,
Auch vielleicht das, was in uns selbst gemachte Andacht
gläubet,
Oder das, was Gott erfordert? Daß Er aber das begehrt,
Was zu deinem Amt gehört,
Ist wohl keines Zweifels werth.
Es erzehlen die Geschichte,
Daß zuweilen manchen Frommen
Von dem nicht entfernten Tode durch belehrende Gesichte
Eine Nachricht zugekommen,
Welche zwar die Brunst der Andacht zu des Herren Tisch
getrieben,
Aber die nachher gelassen doch bey ihrer Arbeit blieben,

Und also den Tod erwartet. B. „Ja, doch werf ich dir hier ein,
„ Dieses müssen fromme Seelen, Heilige gewesen seyn,
„ Die sich keiner Schuld bewust" Dieses hof ich auch von dir,
Daß dich keine Tod-Sünd' ängstet. Aber da sie heilig wären,
Warum sind dieselben hier
Nicht in einer heilgern Arbeit betend aus der Welt gefahren?
Ist denn eines Sterbenden würdige Beschäftigung
Seine stets getriebne Arbeit und gewohnte Handelung?
Ja sie ist es, und auf Erden
Kann kein' Arbeit, welche besser, jemahls ausgesonnen werden,
Als die, so nach Seiner Ordnung, dir vom Schöpfer aufgelegt,
Thu' das heute, welches Gott heute will, daß es geschehe:
Keine beßre Vorbereitung, wenn die letzte Stunde schlägt,
Kann von dir erwählet werden. Ja es gehe, wie es gehe,
Soll't auch mitten in der Arbeit heute noch dein Leben schwinden,
Wird dein Tod dich nimmer besser, würdiger beschäftigt finden.

B. „ Aber wenn er unvermuthet, und mich irgends überfällt,
„ Wo ich mit dem Sacrament mich nicht fähig zu versehen?"
A. Höre! sollte dieses mir sonder meine Schuld geschehen,
Glaub ich, daß der Herr der Welt
Dieses habe haben wollen,
Daß ich sonder Sacrament von der Erde scheiden sollen.
Und ich würde mich nicht mehr, noch mit grösserm Recht beschweren,

Als ein wohl gerathner Sohn, wenn er soll zurücke kehren,
Ueber einen frommen Vater, der ihn immer wohl gepfleget,
Daß er ihm zu der Zurückkunft nicht ein grössers Reise-Geld
Zu der Reise zugestellt.
Würde mir das heil'ge Mahl auch im Sterben beygeleget;
Würd' ich für so grosse Gnade, tief gerühret, danckbar seyn.
Aber würd' es mir versagt, würde mich kein Gram erfüllen,
Sondern ich würd' unterwürfig meines guten Vaters Willen
Ruhig zu verehren suchen. Mögte man beym Sterben doch,
Jener heiligen Gertrudis frommen Beyspiel nachzuleben,
Sich in Eherbietigkeit und Gelassenheit bestreben.
Diese kam durch einen Fall in Gefahr des Todes, doch
Wie sie wunderbar errettet, und darauf gefraget ward,
Ob sie ohne Sacrament ihres Bräutgams Gegenwart
Zu erblicken wohl gewünschet? Ob ihr dieses nicht gereu't?
Gab sie alsobald errötheud auf die Frage zum Bescheid:
Tausendmahl würd' es mir mehr leid seyn und gereuet haben,
Wenn ich auch im mindesten meines Gottes heil'gen Willen
Unterwürfig zu erfüllen,
Mich gewegert haben sollte. Wirst du nicht hiedurch gerührt?
Wird von dir noch so viel Furcht gegen deinen Tod verspührt?

B. » Ja. Die allergröste noch. Denn allein von dieser Zeit
» Hängt die ganze Ewigkeit
» Sonder allen Zweifel ab. « A. Nun es sey. Soll denn dein Sterben

Dadurch mehr verabscheut seyn, und willt du nicht eh dein Leben
Lieber zu verbessern streben,
Um dereinst die Seeligkeit, die du wünschest, zu erwerben?
Aber hievon red ich nicht. Ich will etwas dir entdecken,
Welches du wohl nie erwartet, und mit allen deinen Schrecken
Dir den Mund auf einmahl stopfen.

Zu welcher Zeit dein Tod erscheint,
Du sterbest übel oder wohl, du seyst entweder Gottes Feind,
Wie oder stehst bey Ihm in Gnaden, so wirst du keine beßre Zeit
Und keine beßre Stunde finden,
Als eben die, worinn du stirbst. B. „Was? wenn recht mitten in den Sünden
„Der Tod mich übereilete? Würd' ein' unselig' Ewigkeit
„Die Seele nicht so gleich verschlingen?“ A. O ja es würde dieß geschehen.
B. „Wie kann sie denn zu rechter Zeit aus diesem ihren Cörper gehen,
„Um ewiglich geplagt zu seyn?“ A. Ich will hier nicht, was ich gedenke,
Nein was die grösten Kirchen-Väter von einem solchen Fall gedacht,
Und allen Sterblichen zum Trost in heil'gem Ernst hervor gebracht,
Dir melden; Dieses ist gewiß, daß Menschen voller Tück und Renke,

Die lang' in schwarzen Lastern stecken, nur Bosheit auszuüben wissen,
Und die, so lange sie auf Erden
Die Sünden nicht vermeiden werden,
Durch Gottes ganz besondre Wohlthat aus diesem Leben weggerissen
Und in das Grab gestürzet seyn,
Damit sie durch vermehrte Schuld, und durch ihr sträfliches Bemühen
Nicht eine noch geschärfstre Strafe und eine größre Seelen-Pein
Sich selber auf den Hals noch ziehen.
Es sagt Ambrosius mit Recht: „ Dem Sünder ist der Tod zwar bitter,
„ Sein Leben doch noch bitterer. Weit schlimmer ists, der Sünde leben,
„ Als mitten in der Sünde sterben, und seine Seele von sich geben,
„ Indem, so lang' ein Lasterhafter hier lebt, er stets die Sünde mehrt,
„ Sobald er aber stirbt, so hat sein sündigen hier aufgehört,
„ Und stirbt er mindrer Strafe schuldig, als wenn er später stürb'. Es ist"
Wie man an einem andern Ort bey dem Ambrosius noch liest,
„ Denjenigen ihr Leben dann zu ihrem Besten weggerissen,
„ Ob sie es gleich sehr ungern lassen, und wider Willen sterben müssen,
„ Die mit der Sünd in Bündniß stehn,
„ Damit sie nicht noch mehr begehn.
Sogar, daß, wie Bernhardus spricht, „ solch einer unglückseelgen Seele

„ Man

„ Man billig Glück zu wünschen hab', indem es gut, daß ihre Sünde,
„ Der ihr Will keine Maasse setzt, die Maaß in einem Zwange finde.
„ Es nützet dem, der hier im Leben beständig an der Seele stirbt,
„ Daß er um desto zeitiger dem Cörper nach allhier verdirbt.
Hiemit stimmt auch Chrysostomus recht überzeugend überein;
„ Man muß beym Sterben eines Frommen mit Recht und billig fröhlich seyn,
„ Noch mehr bey eines Bösen Tod. Denn jener wird nun nicht behindert,
Den Lohn der Wercke zu empfangen. Doch dieser hat der Laster Zahl
„ Und mit derselben seine Qual
„ Durch seinen frühern Tod vermindert. “
Ich weiß, was du noch sagen kannst, dieß nemlich: „ Bey noch längern Leben
„ Hätt' er sich doch noch bessern können.“ O ja vielleicht, dieß geb ich zu.
Doch sage mir, vermeynest du,
Er hätte solches auch gethan? Chrysostomus sagt hievon schön:
„ Hätt' er sein Leben ändern wollen; so hätt' es Gott vorher gesehn,
„ Und würd' ihn also vor der Zeit gewiß nicht weggerissen haben.
Und noch an einem andern Ort: „ Indem ein frecher Sünder fällt,
„ Sind viele Sünden unterdrückt. Denn hätte Gott der Herr der Welt,

„ Ge-

„ Gesehn, er würde Busse thun; würd' Er ihn, eh die Stunde kommen,
„ Nicht haben von der Welt genommen.

So sey denn ruhig, wer du seyst, und unbekümmert um die Stunde,
Die Gott in seinen Händen hat. Vielmehr bemüh dich, die Secunde
Des Lebens, die in deiner Hand, so viel du kannst, wohl anzuwenden.
Du wünschest einen guten Tod, daß sich dein Leben wohl mag enden,
Thu jetzo recht, du machst ihn gut, es steht in deinen eignen Händen.
Inzwischen folge Seneca. „ Sey allezeit darauf bedacht,
„ Daß du dein Sterben nimmer fürchtest, und wenn dein Geist den Tod betracht,
„ Sieh ihn nicht an als eine Strafe, nein als das Ende der Natur. “
Es ist dein kümmerliches Aengsten und aller Gram vergebens nur,
Ja höchstens schädlich, da er dir die gegenwärt'ge Süßigkeit
Und Nuzen deines Lebens raubet, und deñoch die Beschaffenheit
Von deinem Tode nicht verbessert. So laßt uns denn vernünftig handeln,
Und thun, was uns zu thun gebührt, so lang wir leben, redlich wandeln;
Und endlich auch das Glück erwerben,
Daß wir, wenn unsre Stunde kommt, gelassen, ruhig, willig sterben.

Wann

Wann die Todes-Stunde kommt, so befleissige dich, daß du wohl, das ist, frölich sterbest. Auch werden die Handlungen erkläret, welche ein Sterbender vornehmen soll.

Wann es nun mit dir dereinst wird zur Sterbens-Stunde kommen,
Dann so sey das einzige wohl von dir in Acht genommen,
Und bestrebe dich mit Ernst, daß des Lebens letzte Zeit
Wohl von dir geschlossen werde, daß du, was in deinem Leben
Sünde war, durch Ubertretung mögst durch die Beschaffenheit
Eines guten Todes bessern. **Gut zu sterben nun, ist eben**
Anders nichts / als willig sterben. Denn mit Andacht sich bequemen
Zum Gebet, auch wohl zum Singen, und das Sacrament zu nehmen,
Dieß ist eine Vorbereitung. **Wohl zum Sterben sich bereiten,**
Ist ein anders / als wohl sterben. Jenes muß zur Lebens-Zeit
Billig noch gerechnet werden. **Aber froh mit Dankbarkeit**
Willig aus der Welt zu schreiten /
Dieß nur heiß ich wohl gestorben. Wenn ein Reisender den Port
Nach vollbrachter langen Schiffart nun erreichet, freut er sich;
Er besiehet voll Vergnügen diesen längst verlangten Ort,
Er läßt sich nicht aus dem Schiff mit Gewalt erst reissen; fort

Tritt

Tritt er willig selbst heraus; dankt dem Schiffer; den Gefährten
Sagt er freundlich: Lebet wohl, ihr bishero mir so werthen!
Tritt darauf mit Freuden-Thränen auf den ihm so lieben Strand,
Und von Lust fast überfliessend, geht er in sein Vaterland.

So, ihr Freunde, müßt ihr handeln, da wir nicht so sehr am Ende
Unsers Lebens, als am End' einer schweren Schiffarth kommen,
Unser Schiff erreicht den Hafen und ist schon hinein genommen,
Warum wolt ihr jezt erbleichen? Warum ringet ihr die Hände?
Sehet euer Vaterland! Steiget aus der Zeit! ihr steigt
Aus dem Schiff in euren Hafen, der sich euren Augen zeigt.
Und da unsre gantze Schiffahrt sich so glücklich nun geendet,
Ist es unsre Schuldigkeit, dem allweisesten Regierer
Unsers Schiffes, unserm Gott, unsrer Schiffahrt güt'gem Führer,
Der auf diesem Meer der Welt uns des Leibes Schif verliehn,
Der auch auf der ganzen Fahrt alles dergestalt gewendet,
Daß, und zwar zu rechter Zeit, wir uns nun der Welt entziehn,
Inniglich gerührt zu danken, und aus Lob erfüllten Trieben
Für so viel genoßnem Gut auch im Sterben Ihn zu lieben.

Dann so kehr dich in dich selbst! Sprich: was zögern wir noch hier?
Warum drengen wir uns nicht in das Vaterland hinein?
Liebe Seele, sey nicht bange, da es muß geschieden seyn,
Nebst des Lebens Ende bricht auch der Arbeit End' herfür.
» Geh' nunmehro, daß du ruhest von der Arbeit, spricht der Geist «

Da

Da das Schauspiel aus, und du gnug gespielet hast, so heist
Man dich von dem Schauplatz gehn. Wie das Schauspiel, so das Leben,
Nicht wie lange, nur wie gut du gespielt, wird Acht gegeben.
Wo du stirbst ist einerley. Willig hör zu leben auf,
Setze nur ein gutes Ziel dem bisher'gen Lebens-Lauf
Dieses wirst du dadurch setzen, wenn man willig Abschied nimmt,
Und wir müssen darum wollen, weil der HErr von unserm Wesen
Und des ganzen Schauspiels HErr diese Zeit für uns erlesen,
Und die Stunde selbst bestimmt.

Hat es Gott also gewollt? Hat mir Gott des Lebens Ziel
Selbst bestimmt? so sey es dann, ich will, daß es also sey,
Und ich will dasselbe willig. Die Person im Lebens-Spiel,
Die der Schöpfer mir verliehen, ist gespielt und nun vorbey,
Laßt uns die Theater Kleider denn nunmehro von uns legen,
Mich verlanget aufgelößt und bey meinem GOtt zu seyn.
Meine Kräfte werden schwach, und es bricht der Tod herein.
Scheide dann, geliebte Seele, traure nicht des Cörpers wegen,
Deñ er war ja nur dein Kleid. Laßt uns uns nunmehr bemühn,
Mit nicht wenigerm Vergnügen unsern Cörper auszuziehn,
Als des Abends unsre Kleider, darum weil man schlafen soll,
Werden wir nun auch entkleidet. Schwaches Fleisch gehab dich wohl!
Gute Nacht, beschwerlichs Fleisch! hast du gleich in meinem Leben
Einen stetigen Begleiter und Gefährten abgegeben

Man

Man wird dich nun in die Erde, deinen wahren Ursprung, bringen,
Ruhe dort. Es wird nicht ewig der Vernichtigung gelingen,
Uns zu trennen und zu scheiden. Nun mein Cörper gute Nacht,
Gute Nacht, doch nicht auf ewig. GOtt hat dich hervor gebracht,
Gott hat es also geordnet, diesem grossen Gott allein
Wollen wir gehorsam seyn.

Euch auch, die ihr um mich stehet, ihr Gefährten meines Lebens,
Sag' und wünsch ich gute Nacht! Wisset, da ich jetzt erblasse,
Daß ich euch doch nicht verlasse,
Sondern ich geh euch nur vor. Seufzet nicht nach mir vergebens,
Sondern, da ich schon im Hafen, wünscht mir Glück indem ich lande!
Stellt inzwischen eure Wallfahrt ferner wohl auf Erden an,
Wo nach unsers Gottes Willen keiner immer bleiben kann,
So entschlägt zu rechter Zeit euer Gott auch euch der Bande.

„ Grosser Richter unsers Lebens und des Todes! ist noch mehr,
„ Was du von mir foderst, übrig? Schau mit Vater-Augen her,
„ Ich will sterben, ich will leben, HERR und Schöpfer wie du willt;
„ Wer gelebet hat, muß sterben, wenn sein Lebens-Ziel erfüllt.

Also

„ Also streck' ich meines Cörpers welk- und abgelebten Glieder,
„ Schliesse zu dem letzten Schlaf meine matten Augen-Lieder,
„ Uebergeb an meinem Ende
„ Meinen Geist in Deine Hände,
„ Du verlangest ihn von mir,
„ HERR ich übergeb ihn dir.
„ Nichts wird mehr von mir gefordert, und indem ich sterb' und scheide,
„ Denkt noch mein sich senkend Haupt Hofnungs- voll auf jene Freude,
„ Die Du, ewig seel'ge Liebe, blos aus Liebe mir beschieden:
„ HERR ich ruh in Dir in Frieden.

8° L D.
Brockes
1747

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brockes, Barthold Heinrich,

<<Des Seligen Barthold Heinrich Brockes>> Schwanengesang in e. Anleitung zum vergnügten u. gelassenen Sterben

Franckfurt ; Leipzig 1747

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 856
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259454-9
VD18 11020407-004